

Am Ende ein Aua

Deutsche Ringerinnen und ihre Medaillen ohne Strahlkraft

Wenn zwei Männer in engen Trikots versuchen, ihren Gegner erst auf eine Matte zu zwingen und dann auf die Schultern, dann nennt sich das Ringen. Wenn zwei Frauen das gleiche tun, vermuten viele, dass sich die Trikots in knappe Bikinis verwandeln, die Matte in ein Schlammloch, und dass über dem Ganzen eine Neonreklame aufgeregt das Wort „Catchen“ blinkt. Wer das für ein Vorurteil hält, sollte sich einmal mit Helmuth Pauli, dem Präsidenten des Deutschen Ringerbundes (DRB) unterhalten. Pauli ist eine Art Vaterfigur in der weit verzweigten Familie der deutschen Ringer. Er reist dem Sport jedes Wochenende hinterher, quer durch die deutsche Provinz. Zum Beispiel vor drei Wochen nach Ladenburg/Baden-Württemberg, zu den Deutschen Meisterschaften der Frauen und weiblichen Jugend, wo er sich allerdings wieder einmal ein bisschen einsam fühlte, weil kaum jemand aus dem DRB-Präsidium dort war „außer der Referentin für Frauenringen, dem Kampfrichter-Referenten und mir“. So wie Pauli es sieht, hat Frauenringen nicht nur öffentlich, sondern auch intern ein Wahrnehmungsproblem: „In den Landesverbänden denken viele immer noch, Ringen sei doch kein Frauensport.“

Dabei werden es in diesem Jahr vielleicht die Frauen sein, die den Randsport zurückholen ins Licht der Öffentlichkeit. Frauenringen ist erstmals olympisch. Drei Deutsche – Brigitte Wagner, Anita Schätzle und Stephanie Groß – werden in Athen kämpfen. Und sie haben Medaillenchancen. Mehr jedenfalls als ihre Kollegen. „Im Männerbereich sind wir schwächer geworden“, sagt Pauli. „Die Frauen sind es, die uns die Medaillen bringen können.“ Pauli spricht nicht von Bronze oder Silber. Er spricht von Gold.

Und so sieht die Wirklichkeit der drei Gold-Hoffnungen zurzeit aus: In Ladenburg haben sie die Deutschen Meisterschaften gewonnen, jede in ihrer Gewichtsklasse – vor 250 Zuschauern, von denen die meisten wohl mit den 118 Mädchen und 59 Frauen verwandt waren, die in der Realschulturnhalle antraten. Die lokale Presse berichtete und ein Regionalsender. Die Erfolge der Ringerinnen, auch internationale, haben keine Strahlkraft. Zuletzt waren sie bei der EM in Haparanda/Schweden. Auch da waren sie erfolgreich: Wagner und Groß gewannen Silber, Anita Schätzle wurde Vierte. Kaum einer hat es bemerkt. Frauenringen ist noch ein regionales Phänomen.

1982 wurde Frauenringen in Deutschland offiziell von der Fila und vom DRB anerkannt. Sieben Jahre später tat sich eine Ringerin erstmals international hervor: Sandra Schrenker wurde 1989 bei der WM Vierte. 1996 wurde Nina English für den DRB Europameisterin und holte damit die erste internationale Auszeichnung. Heute gehören die Deutschen zur Weltspitze. Wohl auch, weil andere Nationen lange kein Interesse hatten, eine Sportart zu fördern, die kein Geld, aber eine Menge miese Vergleiche einbrachte. Seit der Olympia-Anerkennung hat sich das geändert. Länder wie China, Japan, Russland, Amerika oder Kanada werden jetzt stark. Der DRB wird in seine Frauen mehr investieren müssen, um deren Niveau zu halten.

Ob die deutschen Ringerinnen bei Olympia gleich die ganze Sportart vor dem Vergessen retten? Stephanie Groß kann mit solchen Fragen nichts anfangen. „Der Ringsport rettet sich von ganz allein“, sagt sie. verweist darauf, dass Ringen künftig in den Schulsport integriert werden soll und nestelt ansonsten an ihrem Trainingsanzug herum. Die Geschlechterdebatte will sie nicht führen: „Es gibt keine Sportart, wo man einen weiblichen Trainer für Mädchen braucht“, sagt sie, die selbst hauptamtliche Trainerin ist. Trotzdem, sie weiß, dass sie und ihre Mitstreiterinnen dem Ringen Medieninteresse verschaffen werden. Wie voriges Jahr, als eine DRB-Auswahl Stefan Raab zur Trainingsstunde geladen hatte. Dabei waren die Olympia-Frauen. Bei Stephanie Groß sagte Raab noch „Entschuldigung“, als er mit ihr einen Schulterwurf übte. Später sagte er nur noch „Aua“. Da hatte er sich bei der 72-Kilo-Ringerin Schätzle eine Rückenzerung geholt.

Andrea Mertes